



Nr. 41.

Donnerstag, den 15. Oktober 1903.

18. Jahrgang

Leerstehende Wohnungen.

In Wiesbaden klagen die Hauswirthe sehr,
Es ständen so viele Wohnungen leer,
Es wäre kein Miether hineinzutragen
Und Wirth zu sein wär gar kein Vergnügen.

Wenn alle so klagen in trübem Ton,
Dann nide auch ich voll Resignation
Und seufze in tiefer Melancholie:
„Bei mir auch sind ja Wohnungen frei!“

Wer lacht da? Wer kräht so höhnisch hinaus,
Ich hätte ja überhaupt gar kein Haus.
Erlauben Sie! Sie verstehen mich miß!
Ich habe kein Haus, das ist ganz gewiß!

Ich habe von meinem Herzen gesprochen,
Das leer steht seit Jahren, seit Wochen und Wochen.
Ach früher wohnten so viele badrin!
Wo sind die herrlichen Jahre hin?

War ausgezogen ein Mägdelein,
Gusch — zogen schon wieder drei Andere ein,
Ja, manchmal sahen als flüchtige Gäste
Gleich 4 oder 5 gleichzeitig drin feste.

Und nun auf einmal so leer, so leer!
Es melden sich hübsche Insassen nicht mehr
Und jüngst sprach ein Madel die Kritik aus:
„Gemüthliches, aber altes Haus!“

Wau-wau.

Nachdruck verboten.

Der Verlobungsstanz.

Skizze von Wilhelm Wela.

Unwillig warf sich Frida Reiperg in den Sessel und ballte die Fäustchen:

„Nie, nie, nie lerne ich diese vertrackte Gavotte!“

„Aber Frida!“

Es war der „Chor der Entrüstung“, wie Frida die Stimmen ihrer Verwandten zu nennen beliebte, der so vorwurfsvoll erklang.

„Frida, Du wirst niemals eine Dame werden!“ seufzte die Tante Baronin, bei welcher das junge Mädchen „aufwuchs“, d. h. seit einem Jahr in Pension war.

„Na, dann nicht!“ sagte trotzig die Kleine. „Wenn ich nur ein tüchtiger Mensch werde, das ist mir dann genug.“

„Ein tüchtiger Mensch! Mein Himmel, Kind, wo hast Du nur diese neumodischen Ausdrücke her?“

„Von Dir nicht“ murmelte Frida, „denn für Dich giebt's doch höchstens „Herren und Damen“ aber nicht einfache, natürliche Menschen!“ Sie trug indes Sorge, daß ihr Murmeln unverstanden blieb.

„Darf ich nun nochmals bitten?“ rief der Tanzlehrer, dessen Geduld — wenigstens seinen vornehmen und reichen Zöglingen gegenüber — unerschöpflich schien. „Also, meine Damen, recht zierlich, bitte! Ich möchte fast sagen, ein wenig lockert! Die Fußspitzen müssen Sie mit vorgeneigtem Kopf jedesmal bei diesen pas betrachten — erst rechts, dann links — so, sehen Sie — das gibt dann zugleich eine graziose Kopf- und Fußwendung — ah!! Sehen Sie Comtesse Irma an! Das ist Perfection! Entzückend! Machen Sie es doch nur alle so wie die Comtesse — bitte, bitte!“

Und mit inständig gefalteten Händen und vergütem Ausdruck tänzelte der schlüpfige Herr vor Comtesse Irma umher.

Irma war eine hochaufgeschossene, überschlanke Dame von vierundzwanzig Jahren, die schon vier oder fünf Provinzsaïsons hinter sich hatte, jetzt aber in der Reichshauptstadt Triumphe feiern sollte.

Die schwierige Gavotte hatte sie vor einigen Wintern schon gelernt und nahm an der Tanzstunde ihrer Cousinen nur Theil, weil sie etwaige „Hosmannen“ noch mit aufnehmen wollte.

Denn der Herr Strieder war ein veritabler Tanzlehrer der höchsten Herrschaften.

Frida Reiperg blickte halb scheu und halb spöttisch die Comtesse an, die mit so blasirter Grazie ihre langen, schmalen Füße hin- und herschleifte.

„Ein alberner Tanz, diese Gavotte!“ sagte sie. „Ein frischer, fröhlicher Walzer, den lob' ich mir! Da hat man doch was davon! Ach Gott, wenn doch bloß Hans die Gavotte nicht mit mir tanzte!“

Aber das Geschick war taub gegen die Wünsche dieses achtzehnjährigen Herzchens.

Der Ball, welcher einige Tage nach dieser letzten, qualvollen Tanzstunde im Hause der Tante stattfand, war hauptsächlich Irma zu Ehren arrangirt.

Auch Irma, ebenso wie Frida, war Pensionärin bei der „Tante Baronin“, die in der weitverzweigten Familie als höchst nützliche Bismutter abwechselnd in Anspruch genommen wurde.

Hans, der Held von Fridas Träumen, war ein echter Gesellschaftsblöde, was Aeußerlichkeiten, aber auch ein Unikum, was innere Eigenschaften betraf. Denn nicht nur Majoratsherr und Sektionschef, war er allen Erfolgen auf dem Parkett zum

Trotz ein „lieber, lustiger Kerl“ geblieben; so wie ihn Frida kennen gelernt, als sie noch ein ganz kleines Mädchen und er ein langer Student gewesen, damals auf dem väterlichen Gut, das an das Delbrück'sche Majorat angrenzte. — Seit damals „liebte“ sie ihn schon. —

Und nun war der Ballabend da und Frida zitterte im wahren Sinne des Wortes in richtigem Ballfieber.

Schon waren die Gäste versammelt, durch einen Portierenspalz sah Frida, wie Comtesse Irma von einem ganzen Mädel junger Herren umlagert war.

Ja, Irma sah wirklich vorzüglich aus. Ganz in weiße Seide gehüllt, nur Guirlanden von kirchrothen Geranien um Rock und Schultern, bot sie das Bild einer glänzenden Balldame. Die sonst zu bleichen Wangen hatten heute einen feinen, rothen Anhauch — aber über diesen schürzte Frida verächtlich die Lippen. Sie hatte vorhin vom Nebenzimmer aus gesehen, wie die Comtesse sich die Wangen mit ihrer — Zahnpasta einrieb, was ihnen dann den frischen, ganz aus der Haut herausblühenden Schimmer verliehen hatte.

„Alter Schminktopf!“ flüsterte Frida zornig, indem sie noch immer auf ihrem Lauscherposten verharrte. Endlich aber mußte sie sich in den Saal wagen, denn sie hörte, daß man nach ihr fragte.

Da stand sie, ganz verwirrt und lächelnd, in ihrem lustigen Tüllkleid mit dem Kranz von Maiglöckchen im nupbraunen Haar. Und vor ihr stand Hans und lächelte auf sie herunter und wartete, bis ihre Tanzkarte für ihn zu haben sein werde.

„Darf ich um die Gavotte bitten, Fräulein Frida?“ sagte er.

Fräulein Frida nannte er sie ja! Als ob sie sich gestern getrennt hätten! Und waren sich doch seit ihrer Eingesegnung nicht wieder begegnet.

„Die Gavotte! Ach bitte — nein — ich tanze so schrecklich schlecht Gavotte! Ich kann sie noch nicht richtig!“

„Thut nichts, ich werde Sie schon dirigiren. Und dann noch den zweiten Walzer, ja?“

„Ja, ja Walzer tanzen Sie so fein!“

Hans lachte.

„Das wissen Sie noch, Fräulein Frida? Wir haben, so viel ich weiß, ein einziges Mal miteinander getanzt, und das war auf Ihrem väterlichen Gute bei Gelegenheit einer „Saujagd.“

Irma, die eben vorbeiging, rümpfte die Nase. Was für Ausdrücke, Saujagd — gräßliches Wort! Aber natürlich mit der ungehobelten Kleinen sprach Herr v. Delbrück eben in einem anderen Jargon als mit ihr und anderen Damen. Und sie schob auf den großen, blonden Sektionschef einen Seitenblick, der deutlich genug sprach, obwohl die hochmüthigen Lippen stumm blieben. Ja, ja, Hans war eben eine „Parthie.“

Die Gavotte bildete den Schluß des ersten Theiles vor dem Abendessen.

Frida Reiperg befand sich im Paradiese. Ohne daß sie es wußte, war sie die Königin des Balles geworden, denn unter all den großartigen Städterinnen war nicht eine, die so jubelnd lachen, so urwüchsig und naiv antworten und so leicht schwebend tanzen konnte, wie sie.

Comtesse Irma bemerkte das alles sehr wohl, und wenn sie sich nicht beherrscht hätte, würden ihre Tänzer bald eine merkwürdige Abnahme ihrer guten Laune verspürt haben. Sie wußte indessen, die Gavotte würde ihr einen Triumph bringen; sie war von einem Gardeleutnant (Vortänzer bei Hof) dazu engagirt worden und trat jetzt mit ihm an der Spitze an.

Ei, wie sie die schmale Fußspitze bog! Ei, wie sie den linken Arm grazios hob und dazu den Kopf nach rechts hinabneigte.

„Sehen Sie!“ rief Frida Hans zu, „ich mache alles falsch! Mit der Comtesse hätten Sie tanzen sollen, die tanzt famos! Und Madefahren findet sie ordinär, ich schwärme dafür, doch nach sie keine Spur und ich ordentlich — dagegen weiß sie von Aesthetik, Ethik und andern — Tids eine Masse. Wir sind die richtigen Gegensätze!“

„Ja,“ sagte Hans einseitig.

Ein Lächeln war bei Fridas drolligem Mäubern um seinen Mund gequält, aber er unterdrückte es schnell. Er wollte nicht zu schnell verrathen, wie es ihn zu dem holden Naturkinde hinzog, das er in all' den Jahren nicht vergessen hatte.

Vorsichtig war er sonst von Natur nicht. Aber vorhin bei einer Quadrille hatte Irma mit ihrer überlegenen Ironie gesagt:

„Sollte man es für möglich halten, daß ein so junges Ding wie diese kleine Reiperg schon so raffiniert ist? Sie spielt direkt die Naive.“

„Ach, Comtesse, wirklich? So wie jetzt war sie aber von jeher!“

„Was früher Natur war, ist aber jetzt Berechnung. Ober wofür halten Sie es sonst wenn eine achtzehnjährige Ballmaide

sagt, sie würde sich im Handumdrehen den begehrtesten Cavalier im Saale holen und zu ihrem Slaven und Freiersmann machen?“

„Das halte ich für kindische Renommage, ganz einfach.“

„Nun, wie man's nimmt. Vielleicht gelingt der kleinen Schlaue ihr Plan . . .“

Ja, so hatte Comtesse Irma gesagt und Hans hatte wohl gefühlt, daß giftiger Haß in den lachend gesprochenen Worten lag. — Nun wollte er prüfen, ob Frida ebenso scharfe Worte und eine ebenso gehässige Gesinnung besaß wie jene.

„Comtesse Irma tanzt wirklich die Gavotte wunderbar!“

sagte er. „Und sie sieht auch schön aus.“

„Nicht wahr? Ich sagte Ihnen doch gleich, Sie hätten diesen Tanz mit ihr tanzen sollen; Sie beide hätten ein so passendes Paar abgegeben!“

„Sie mögen wohl die Comtesse sehr gern?“

„Ach nein, da müßte ich lügen; aber ich sehe ein, daß sie viel mehr Tugenden und Vorzüge hat als ich — besonders ist sie eine wirkliche Dame und ich werde wohl ewig eine wilde Himmelmel bleiben.“

Das kam so neidlos und mit einem so herzhaften Senfzer heraus, daß Hans wußte, sie verstehe sich nicht. — In diesem Moment setzte eine neue Tour ein, die letzte Neuheit dieses Winters, wobei die einzelnen Paare unter den aufgehobenen Armen des ersten Paares durchzuschlüpfen hatten.

Hans führte Frida unter Irmas und ihres Partners Armen hindurch. Aber, obwohl Frida ein ganz Theil kleiner war als die Comtesse, streifte deren Arm dennoch so hart an Fridas Kopf, daß ihr der Maiglöckchenkranz mit zwei Haarnadeln herausgerissen ward.

Nun gibt es für eine junge Dame in Gesellschaft kaum etwas Aergersüßeres, als wenn ihr die Frisur gestört wird. — Ueberdies hatte Hans deutlich gesehen, daß die boshafte Comtesse absichtlich das Unheil herbeigeführt hatte.

Frida aber lachte hell auf, griff mit beiden Händen nach dem Kränzlein und drückte es irgendwie fest in das dunkle Gelock. Zwar sah jetzt die schiefe Frisur etwas zerfaßt aus, aber das stand dem süßen Gesichtchen nur noch besser, so daß Hans ihr ein entzücktes Bravo zurief.

„Ich bin aber doch zu ungeschickt!“ sagte Frida wie um sich zu entschuldigen. „Hoffentlich hat sich die Comtesse nicht den Arm an meinen Haarnadeln verletzt.“

Und dabei sah sie sich mitleidig nach Comtesse Irma um, die ein recht schadenfrohes Gesicht machte.

„Frida“ flüsterte Hans, „Sie sind ein grundgutes, liebes Geschöpf! Wollen Sie mir einen großen Gefallen thun?“

„Ja gerne; was ist's denn?“

„Kommen Sie ein paar Minuten mit mir in den Erker, ich muß Ihnen etwas erzählen.“ —

Als nach einem Weilchen Hans und Frida wieder erschienen gingen sie Arm in Arm vor versammeltem Kriegsvolk zur Tante Baronin.

Brautleute zeigen sich eben gar zu gern Arm in Arm! — —

Ein Hochzeitsgeschenk.

Als Hochzeitsgast zum jungen Paar
Nach Darmstadt reiste Mulsanbs Bar,
Da gibts wohl großen Jubel!
Der Bar, er machte ein Präsent,
Das man mit stiller Ehrfurcht nennt:
Ein Millionchen Mädel.

Famos! Solch ein Geschenk in bar
Ist vorzuziehen doch fürwahr
Dem Porzellan und Eisen,
Dem Glas und Holz und nicht'gem Tand,
Mit dem man hier im deutschen Land
Sich nobel will erweisen!

Nun gar gleich eine Million.
Da kriegt man Lust zur Heirath schon;
Doch darf man nicht vergessen:
Der Bar mit der Millionentasch'
Kommt zu uns Bürgern nicht so rasch.
Er geht nur zu Prinzessen!

Bau-wau.

Sudermanns neues Stück.

Ein Zahnarzt und ein junger Sohn,
Als Zahnarzt auch schon weit,
Ein Jagdhund als die Hauptperson,
Ein Landrath voller Schweiß,
Noch nebenbei sechs kleinre Rollen,
Da gibts ne Wirkung aus dem Vollen!

Der Zahnarzt ist ein Demokrat
Bis er 'nen Orden kriegt,
Dann ist er nicht mehr stark und stad,
Sehr schnell wird er besiegt.
Und dieses Mannes Unsicht-Wandlung
Ist hauptsächlich des Stückes Handlung.

Im Knosfloch das Piepbögelein
Raubt seines Starrsinns Nest,
Er schwört für Reich und Kaiser ein
Und geht zum Sebanfest.
Zum Schluß erhebt er blass die Hände,
Ist selbst erstaunt ob solchem Ende.

Satyrisch soll das Stücklein sein,
Doch fehlt's an Saft und Blut,
Die Politik spielt mit hinein
Und das ist gar nicht gut!
O Sudermann, verbusste schnelle
Wird „Socrates, der Sturmgewalt“!

Wir staunen solchen Mißgriff an,
O Himmelsapperment,
Was schreibst du denn, o Sudermann,
Der doch den Hummel kennt?
Wir können nur uns wie die Hundern
Und wie dein Zahnarzt . . . wundern, wundern!

Wau-wau.

Neues Preisausschreiben.

Mit „Anusperchen“ ist's nun vorbei
Aus vielen hundert Gründen,
Jetzt gilt's für weit're tausend Mark
Ein neues Wort zu finden.
Ob dabei endlich kommt heraus
Noch ein vernünft'ger Name?
Se nun, auf alle Fälle macht
Die Sache doch Reklame.

Zwetschen.

Ich liebe Zwetschen immerdar
Und ess' so viel ich kann.
Die Zwetschen bringt mir jedes Jahr
Der selbe Bauersmann.

Dies Jahr ließ er mich ganz im Stich,
Der traurige Geßel,
Dum fluchte ich ganz mörderlich
Und rückte ihm auf's Fell.

Da wurde mir die schlimme Kund',
Daß unsere Zwetschen all,
Biel hundert Weisen in der Mund'
Verkauft sind auf einmal.

Nach England wurden sie — o Graus —
Schiffsladungsweis verkauft.
Dort drüben macht man Cognat draus,
Wesh' jedem, der ihn kauft!

Die Zwetsche, wenn man frisch sie speist,
Wirkt ja so sanft und mild,
Der Cognat aus dem Zwetschengeist
Steigt in die Köpfe wild.

Ich werde England gern verzeih'n
Die schöne Niedertracht,
Wen es den Cognat trinkt allein,
Den es aus Zwetschen macht!

Wau-wau.

Wach auf Berlin.

Wach auf Berlin, wach auf! Die heil'gen Flammen
Der Freiheit wecken Dich aus Deinem Traum.
Zwingur's Mauern stürzten sich zusammen,
Und auf den Trümmern wächst ein Freiheitsbaum.
Das Joch ist abgeschüttelt,
Die Sklaven aufgerüttelt.
Und auf den Bergen würden Feuer glüh'n,
Wenn es nur Berge gäbe um Berlin.

Die Morgenröthe naht mit Siegerschritten,
Das Dunkel flieht und mit ihm das Gezücht.
Die finst're Reaktion hat ausgelitten,
Sie stirbt, verflucht vom hellen Sonnenlicht.
Die Lüge ist betrogen,
Die Freiheit kam gezogen,
Wohnt in Berlin jetzt fessellos und frei;
Sie wird beschützt ja von der Polizei.

Und sind verstummt die Mögler und die Unken,
Die Freude lenkt den freien Bürgersinn,
Und in den Armen liegen wonnestrunknen
Sich frei der Bürger und die Bürgerin.
Die neue Freiheitskunde
Fliegt schnell von Mund zu Mund:
Im nächsten Jahr — wer hätte das geglaubt? —
Sind Pferderennen Sonntags auch erlaubt
„Münchener Jugend.“

Sehr richtig!

Auch Mommsen, so berühmt und so gebiegen,
Der große Mann, mit seinem „weiten Blick“,
Hat seine Meinung länger nicht verschwiegen
Betreffend unsre Politik.

„Das deutsche Reich muß sich an England halten!“
So sagt er — Mommsen redet keinen Kohn —
„Und England muß stets seine Macht entfalten
Zu Deutschlands Glück und Wohl!“

Sehr gut gesagt, Professorchen! Wir fühlten
Getreulich nach, was deine Weisheit spricht.
Wie schön, wenn Hund und Katz zusammenhielten!
Wie brav! Sie thun es aber nicht!

Wau-wau.

Der richtige Gesel.

Wer mit dem Theil, der ihm beschieden
Zu allen Zeiten unzufrieden,
Und stöhnt und jammert Stein und Wein, —
Das muß ein rechter Gesel sein!

Wer in der Politik verzappelt,
Und karmegiehert, schwacht und habbelt,
Und mischt sich überall hinein,
Das muß ein rechter Gesel sein!

Wer bange ist vor schönen Frauen,
Wer sich am Ruß nicht kann erbauen,
Sich glbt den Tugendheldenschein, —
Das muß ein rechter Gesel sein!

Wer sich gefällt als Nebenhasser,
Statt Bier und Wein nur trinkt Wasser,
Und denkt, das Wasser thut's allein, —
Das muß ein rechter Gesel sein!

Wau-wau.

Das Wettermachen.

Nudolf Falb war gestorben und kam in den Himmel.
„Nicht wahr, mein Lieber“ lächelte ihm Petrus verzeihend
zu, „Jetzt darfst du wieder das Wetter machen, wie ich will.“
 („Münch. Jugend.“)

Mißverstanden.

Lotteriekollekteur: „Hier ist das gewünschte Los. — Nam
machen Sie aber endlich einmal, daß Sie herauskommen.“
Kunde: „Na, solche Megelei ist mir denn doch noch nicht
vorgekommen.“

Erkannt.

Sonntagsjäger: „Ach — heute feudales Glück habst du auf
Jagd — zwölf Schuß abgeben und jeder jeseßen.“
Freund: „Donnerwetter! Das kann sich auch nur ein Mann
von Deinem Vermögen erlauben!“

WITZ UND HUMOR

Aus den „Tit-Bits.“

Junger Kommiss (zu seinem Prinzipal): „Draußen ist eine Dame, die Sie zu sprechen wünscht.“

Prinzipal: „Ist sie hübsch?“

Kommiss: „Ja wohl.“

Prinzipal (ins Kontor zurücktretend): „Sie haben wirklich einen netten Geschmack, das muß man sagen.“

Kommiss: „Ich bitte um Verzeihung, Herr Prinzipal, aber die Dame hätte ja Ihre Frau Gemahlin sein können.“

Prinzipal: „Das war sie auch.“

Neffe (seinen Onkel vom Lande in ein Restaurant führend): „Sieh mal Onkel, ich drücke auf den Knopf und bestelle ein Diner.“

Onkel: „Das ist ja komisch und was geschieht dann?“

Neffe: „Dann drückst Du auf den Knopf und bezahlst die Rechnung.“

Kleine Miß Edna (stolz): „Ich habe die Masern gehabt!“

Kleines Miß Edith: „Darauf brauchst Du Dir doch nichts einzubilden.“

Kleines Miß Edna: „Ja, aber ich habe sie von einem Mädchen bekommen, deren Tante einen Herzog geheiratet hat.“

„Weshalb haben Sie die Bezeichnung „Frauenheim“ in „Heim alter Frauen“ umgeändert?“

„Der Zuspruch war zu groß.“

In einem Vergnügungsdampfer hat die Dampfschiffahrts-Gesellschaft folgendes Plakat anbringen lassen: „Die Stühle in der Kabine sind für die Damen bestimmt. Die Herren werden höflich gebeten, dieselben erst zu benutzen, wenn die Damen sitzen.“

Archäologe (zum Bauern, der ein abgelegtes Feld pflügt): „Seda, Mann, hat man hierum römische Urnen gefunden?“

Bauer: „Nein, Herr, haben Sie welche verloren?“

„Ich versichere Sie, gnädige Frau, ich würde nicht mein Brod an den Thüren erbetteln, wenn ich in meinem Beruf Beschäftigung finden könnte.“

„Armer Mann“, erwiderte die mildthätige Frau, indem sie dem Bettler ein Almosen gab, „was haben Sie denn für einen Beruf?“

„Ich bin Luftschiffahrtslotse, gnädige Frau.“

Emporkömmlinge. Sie: „Es ist doch herrlich, in den eigenen Equipagen fahren zu können!“ — Er: „Wer noch lieber möchte ich auf der Straße stehen und mich selber vorbeifahren sehen.“

„Ich bin überrascht zu hören, daß der verstorbene Erblasser irrsinnig geworden ist. Ich habe bei seinen Lebzeiten nie etwas gemerkt.“

„Seine Verwandten sind das auch erst nach der Testaments-eröffnung gewahr geworden.“

Ein kahlköpfiger Herr dreht sich während der Vorstellung einer Tragödie um und sagt zu der hinter ihm sitzenden Dame: „Verehrte Frau! Alle Achtung vor Ihrer Rührung, aber Sie vergießen in Wirklichkeit Ihre Thränen auf mein Haupt.“

Er: „Weshalb, hast Du mich bisher Deiner Mama nicht vorgestellt?“

Sie: „Gern, meine Mama ist Witwe, und ich habe schon zwei Verlobte an Witwen verloren.“

Lang: „Hast Du vergessen, daß Du vor längerer Zeit ein Zwanzigmarkstück von mir borgtest?“

Kurz: „O nein! Ich habe es noch im Gedächtnis.“

Lang: „Findest Du nicht, daß es jetzt Zeit ist, Dein Gedächtnis davon zu erleichtern?“

Entschuldigungszettel.

(Aus den Papieren einer Volksschullehrerin.)

„Ich bitte mein Kind zu entschuldigen, ich selbst war mit das Viebschen zu eine befreundete Leiche; ich wollte das Kind das Vergnügen nicht rauben, da es doch wahrscheinlich keinen neuen Vater nicht mehr bekommt.“

Ich bitte mein Sohn nicht mehr ins Rechnen zu hauen, weil er immer in die Nacht von das Rechnen fantasiert; ich habe selbst in meine Jugend nicht rechnen gekonnt, leider hat es sich nachher von selbst gefunden, sodaß ich jetzt mit Leichtigkeit die Buchführung vollende.

Entschuldigen Sie, daß Lottchen die Weltgeschichte nicht machen konnte, denn sie hatte Leibschmerzen.

Entschuldigen Sie, daß Else gefehlt hat, aber sie hatte die Vre.

Bitte den Karl zu entschuldigen, weil ich die Wandwurmfur durchmachen will mit Ihnen wir haben Ihnen eingegeben und da hat mich der Doktor gesagt er müßte ein paar Tage zu Hause bleiben.

Blüthen amerikanischen Humors.

„Wie, schon so früh auf den Beinen, Miß Elderley?“

„Ja; ich lege jeden Morgen zwei Meilen zurück, um meinen Teint zu verschönern.“

„Aber um des Himmels willen, weshalb wählen Sie nicht eine näher gelegene Apotheke?“

„Mama, das Mädchen von nebenan ist mit ihrem Liebhaber durchgebrannt.“

„Das ist ja großartig, da brauchen wir ihr kein Hochzeits-geschenk zu machen!“

„Ich bedauere mein Herr, aber Ihr Einkommen kann in keiner Weise hinreichen, meiner Tochter eine standesgemäße Position zu verschaffen.“

„Wie glücklich bin ich, daß Sie zu dieser Erkenntnis gelangt sind — ich bin derselben Meinung, deswegen bin ich ja eben hier.“

„Ich habe soeben vernommen, daß Sie Miß Pretty heirathen werden — nehmen Sie denn meinen besten Glückwunsch an und mein Kompliment zu Ihrem Geschmack.“

„Aber Sie kommen zu spät — ich habe nicht mehr die Absicht das Fräulein zu heirathen.“

„Nicht? Dann nehmen Sie mein Kompliment zu Ihrem hervorragenden Verstande.“

Miß Nancy: „Wo doch die Matrosen das fürchterliche Fluchen lernen?“

Cousin Tom: „Doch wohl von den Papageien, die sie in fremden Ländern antreffen. Ich dachte, es wäre allgemein bekannt.“

„Das ist doch jedenfalls eine Wonne für Dich, mit einem so reichen Mädchen verlobt zu sein.“

„Und ob! Jedesmal wenn ich meine Braut küsse, denke ich, ich nähme den Kupon eines Regierungs-Bons an mich.“

„Papa, was ist das, die Nemesis?“

„Die Nemesis — ich weiß nicht mehr ganz genau, was sie bedeutet, aber es ist ein Frauenzimmer, das immer hinter irgend einem Manne her ist.“

Vexirbild,



Wo ist der Lotse?

Notationsdruck und Verlag der Wiesbadener Verlags-Anstalt Emil P o m m e r t in Wiesbaden. Verantwortlich für die Redaktion: Chefredakteur Moritz Schäfer, Wiesbaden.



Nr. 241

(2. Beilage.)

Donnerstag, den 15. Oktober.

1903

Geheime Schuld.

Roman von Max von Weizenthurn.

Fortsetzung

Nachdruck verboten.

Lady Carley schritt auf die bezeichnete Thür zu; vor derselben stand sie eine volle Minute, um sich zu sammeln, still; erst dann öffnete sie.

Das weiße Zimmer war eins der reichstgeschmückten Gemächer mit marmorgetäfelten, vergoldeten Wänden. Auf einer lichtblauen Plüsch-Otomane gewahrte Lady Carley die starre Gestalt Margarethe's, über welche ein weißes Tuch gebreitet lag. Ein märchenhafter Zauber schwebte auf ihren Bügen, auf welche der Lichtschein, in der Farbenpracht des goldenen Haars spielend, malerisch eine Mureole warf.

Neben der Todten saß ihr Gatte, so ruhig, kalt und bleich, wie sie. Seine Liebe zu ihr kannte kein Ziel, keine Grenze, nicht einmal die des Todes, denn sein Empfinden, es kämpfte mit der klaren Vernunft, als könne es dem Geleze der Natur gewaltsam das Recht des Todes abringen.

Öffnete jemand die Thür und trat ein, er achtete dessen nicht; er blickte kein einziges Mal auf, auch nicht als jetzt die Lady an ihn heran trat. Seine Augen haben ununterbrochen auf die in Frieden verklärten Büge Margarethe's.

„Viktor“, rief sie, „höre auf, Dich so zu quälen. Sieh nicht immer auf die Todten!“

Seine verschleierte Augen erhoben sich zu der Sprechenden, wie die eines Blinden.

„Sie ist todt“, sprach er monoton, „todt! Lebend ließ ich sie vor wenigen Stunden zurück, um sie so wiederzufinden — todt, ermordet!“

Die Worte lösten sich unendlich schwer von seiner Zunge, indes die Augen bereits wieder der Leiche zugewandt waren und sein Geist in die alte Stumpfheit zurückfiel.

Lady Carley sah es mit Ängsten. Hatte der Tod Margarethe's seinen Geist gestört?

„Viktor!“ rief sie beinahe heftig. „Hasse Dich, wie es Deine Männlichkeit von Dir fordert! Sammle Dich! Deine Frau ist ermordet worden! Gehe und suche den Thäter!“

War das der klare Blick eines Vernünftigen, mit dem er sie ansah?

„Ich soll den Thäter suchen?“ fragte er unnatürlich ruhig. „Den Mörder? Was geht mich ihr Mörder an? Er kann mir ihr Leben nicht zurückgeben! Sie ist todt, todt!“

Er fiel auf beide Knie vor der Leiche.

„Sieh her!“ rief er fast überlaut. „Durchs Herz gestochen, während sie schlief. Der Doktor meint, sie habe nicht im geringsten gelitten! Ach, mein einziges, süßes Weib!“

Er küßte die Wunde, das Gesicht, die Hände der Leblosen. Dann riß er, tief stöhnend, ihr Tuch an sich und barg sein Gesicht in demselben.

„Laß mich allein!“ keuchte er verzweiflungsvoll. „Nimmermehr gehe ich von ihr! Sie gehört mir, mir allein! Juan log, wie Alles an ihm. Hüte ist! Margarethe ist mein Weib!“

Er fuhr drohend auf und eine Blutwelle färbte sein Gesicht dunkelroth.

„Warum kommt Ihr Alle hierher? Was wollt Ihr hier?“ stieß er aus. „Ich will allein sein mit ihr, allein, allein! O, Margarethe, Margarethe!“

Lady Carley sah ein, daß sie nachgeben mußte; der Tod Margarethe's raubte ihm jede klare Ueberlegung.

„Lieber Viktor“, versuchte sie ihn zu beruhigen, „sei nicht so verzweifelt. Nur Eins sage mir noch, ehe ich gehe. Sollen wir nicht den Eltern schreiben?“

„Nein“, rief er noch immer erzürnt, „sie können ihr kein zweites Leben geben! Ich brauche niemanden und will mit Margarethe allein sein!“

Und er deutete Lady Carley fast gebieterisch an, das Zimmer zu verlassen, und sie gehorchte ihm. Wie sollte das enden?

„Gott stehe uns bei!“ sprach sie für sich hin. „Er allein vermag es!“

„Tante Elisabeth!“

Erstrocken fuhr Lady Carley zusammen. Vor ihr stand Blanka. Ihr Blick war entschlossen, ihre Büge von eiserner Ruhe.

„Ich habe auf Dich gewartet; man sagte mir, Du wärest dort!“ Sie deutete auf die Thür des Todtenzimmers. „Was soll geschehen?“

„Frage mich nicht!“ antwortete Lady Carley ausweichend. „Die Ergebnisse haben mich völlig betäubt!“

„Ein Polizeibeamter ist draußen und der Leichenbeschauer wurde citirt. Ich vermuthete, man wird eine Untersuchung einleiten“, fuhr Blanka fort.

Tante Elisabeth blickte sie voll Erstaunen an. Die Ruhe und Kälte ihrer Mächte verletzten sie bis ins Herz.

„Blanka“, sprach sie verzweifelt, „wer konnte das thun, einem so unschuldigen Geschöpf gegenüber?“ Hat — hat man einen Verdacht?“

Wie ein Vulkan, der wie erstorben dalag, jählings seine todbringende Laba auspeit, tausendfältiges Leben unter glühenden Schlacken begrabend, so flackerte blitzartig ein unheilvolles Feuer in dem scheinbar so ruhig, kalten Mädchen auf, doch — einzig in dem verrätherischen Spiegel der Seele, in ihren Augen.

„Ja“, antwortete sie, indem sie dicht vor Lady Carley hinstat, „man hat einen Verdacht! Man verdächtigt mich, — mich, Blanka Northon!“

Vorbereitet, wie sie war, trafen dennoch die Worte aus Blanka's eigenem Munde Lady Carley wie ein Schlag ins Gesicht. Unwillkürlich wich sie um einen Schritt zurück.

„Blanka!“ Einem Angstschrei gleich entrang sich der Name ihren Lippen.

Das stolze Mädchen blieb scheinbar unbewegt.

„Der Fall liegt zu ihren Gunsten!“ fuhr sie kalt fort. „Wir haßten uns gegenseitig. Das ist offenkundig. Mich sah man als Lezte aus ihrem Zimmer kommen. Fünfzehn Minuten später fand man sie todt auf. Johanna schwört, ich hätte ihr verboten, das Zimmer zu betreten. Es ist möglich, daß ich es that. Eine Stunde vorher hatten wir einen heftigen Streit mit einander, den Johanna gleichfalls hörte. Du siehst, der Verdacht ist berechtigt.“

„Aber — Blanka —“

„Der Zufall wollte, daß ich Johanna während ihrer Aus-
sage vor dem Polizeibeamten überraschte. Es ist der Befehl
ergangen, niemanden aus dem Hause zu lassen. Morgen wird
die Erhebung durch eine Gerichts-Kommission stattfinden. Wenn
man mich für schuldig erklärt, — weine nicht, Tante, — so
wird es mir leid thun, meinen Namen verunglimpft zu haben.
Im Uebrigen ist es mir völlig gleichgültig, was mit mir ge-
schieht!“

Sie trat wieder an das Fenster und starrte mit unergründ-
lichem Blick in die Dunkelheit hinaus. Lady Carley wußte sich
den bitteren Ton ihrer Worte nicht zu erklären.

„Allbarmherziger Gott“, rief sie aus, „bin ich denn be-
reits wahnsinnig, oder soll ich es werden? Gleichgültig, was mit
Dir geschieht! Wenn man Dich verurtheilt, so sterbe ich vor
Schmach!“

Das Mädchen lachte kurz auf.

„Sterben? Man stirbt nicht so leicht, Tante Elisabeth. Es
wird zu einer Untersuchung kommen und was nur gegen mich
vorgebracht werden kann, wird Johanna ausfragen. Wird Vik-
tor beim Verhör erscheinen können?“

„Nein! Viktor ist in einer Verfassung, die ihn jeder Fähig-
keit beraubt. Er liebt sie grenzenlos! Er wird den Schmerz
um ihren Tod, um diesen Tod, nie überwinden!“

„Er wird sich in das Unabänderliche fügen müssen!“ erwi-
derte Blanka finster. Selbst das tragische Ende ihrer Nivalin
konnte sie nicht milder gegen diese stimmen. „Was todt ist, ver-
modert auch — damit auch die Liebe!“

Lady Carley durchschaute es unwillkürlich eilig.

„Blanka“, ergriff sie von Neuem das Wort, „das Gerücht
hat sich verbreitet, Juan sei hier gewesen. Ist das wahr?“

„Ja“, entgegnete das Mädchen, „er war hier im Hause an
demselben Abend, an welchem Gräfin Northon auf das Schloß
kam.“

„Man sagt, es sei bei dieser Gelegenheit zu einem heftigen
Streit gekommen; er habe Rechte an Margarethe geltend ma-
chen wollen, — armes Kind! — und Viktor habe ihm das Haus
verboten. Seitdem soll er zu wiederholten Malen im Park ge-
sehen worden sein. Um des Himmels willen, sage, ist das Alles
wahr?“

Blanka wandte sich plötzlich, den Blick voll Born, ihrer
Tante zu.

„Warum sollte es nicht wahr sein?“ sagte sie scharfen
Tones. „Es ist Alles nur zu wahr. Viktor verbot ihm das
Haus. Wiederholt lauerte er mir auf, um Geld von mir zu
erpressen. Ich wollte natürlich Nichts davon wissen!“

„Ist er fort?“ forschte Lady Carley.

„Ich glaube, — ich hoffe es! Er hatte keinen Grund, länger
hier zu bleiben!“

Lady Carley sah die Sprecherin seltsam von der Seite an.
Was dachte sie? „Ich muß nach Hause zurückkehren, wo ich
nötig bin“, sagte sie erblassend. „Hier kann ich zunächst ja
noch Nichts thun. Wache über Viktor! Morgen in aller Frühe
siehst Du mich wieder!“

Lady Carley wartete die Antwort nicht ab, sondern ver-
ließ ihre Nichte und das Schloß, um an das Krankenlager ihres
Gatten zurückzukehren.

Indeß gestalteten sich die Ereignisse immer verhängnisvoller
für Blanka. Herr Ferrid, der Geistliche sammelte die schwerst-
wiegenden Angaben in seinem Notizbuch. Sie hatte Graf
Northon geliebt; ihr Haß gegen dessen junge Frau war un-
verkennbar. Eine Stunde vor der That hatten Beide mit einander
einen heftigen Streit, und Gräfin Northon drohte dem jungen
Mädchen, ihr am nächsten Morgen durch den Grafen das Haus
verbieten zu lassen.

Um acht Uhr verließ Johanna Pool mit dem Kinde das
Zimmer, in welchem Gräfin Northon eingeschlummert war. Der
indische Dolch lag daneben auf der Tischplatte. Eine halbe
Stunde später wollte sich Johanna Pool neuerdings zur Grä-
fin begeben, um jene zu wecken. Auf ihrem Wege begegnete ihr
Blanka Northon, die, eben aus dem Gemach tretend, in welchem
die Dienerin ihre Herrin verlassen, ihr den Eintritt verweigerte
mit der Bemerkung, Gräfin Northon schlafe noch. Um drei-
viertel neun Uhr fand Ellen, das Kammermädchen, ihre Her-
rin ermordet. Fräulein Blanka, von Hooper sofort davon in
Kenntniß gesetzt, konnte nur mühsam ihre Fassung sammeln und
war leichenblass.

„Ein interessanter Fall in hohem Kreise!“ dachte der
Geistliche Ferrid. „Wenn nur meiner Dolch aus Tageslicht zu
bringen wäre!“

Zwei Polizeidiener wurden heimlich nach dem vermutheten
Gegenstand ausgesandt. Mit der feinen Spürnase des ersten
Detektivs wußte sich Ferrid selbst die unbedeutendsten Neben-
dinge klarzulegen. In das Haus, in die anstoßenden Wirth-

schaftsgebäude, ja, selbst in die Stallungen sah man ihn seine
Schritte lenken.

Ein junger Bursche mit schlauren Geberden, der sich allein
in einem verlassenen Heuschaber hingestreckt hatte, zog Herrn
Ferrid besonders an.

„Den drückt auch was!“ dachte sich der Geistliche, und bald
war dem Burschen auf die geschickteste Art die Zunge gelöst.

Him, der Gärtnerbursche, erzählte, zufällig in die Nähe
des Laubganges gerathen zu sein und laute Stimmen vernom-
men zu haben, — die eines Mannes und einer Frau.

„Bei genauer Beachtung“, fuhr er fort, „erkannte ich Grä-
fin Northon, und einen großen, schlanken Mann. Graf Viktor
war es nicht; der Mann hatte dunkles, gelocktes Haar. Sein
Gesicht konnte ich nicht sehen. Der scharfe Wortwechsel ließ sich
nicht deutlich verstehen; es handelte sich um Geld. Der junge
Mann forderte eine bestimmte Summe, welche die Gräfin ihm
nicht geben wollte. Darauf drohte er, Etwas zu thun oder zu
sagen, und sie drohte zurück, ihn ins Gefängniß zu bringen.
Das wurde mir endlich unheimlich, und ich machte mich schlen-
nigst aus dem Staube!“

Der Fall nahm also weitere verwickelte Dimensionen an.
Während Blanka's Aussichten soeben noch auf das Schlechteste
gestanden, eröffnete dieser Umstand eine ganz neue Perspektive.
Wer mochte der Mann gewesen sein? Fräulein Blanka's ver-
wahrselter Bruder? Der Bursche wußte darüber keine Aus-
kunft zu geben und wies Herrn Ferrid an den Kammerdiener
Hooper.

Von diesem erfuhr er das Gewünschte. Juan Northon hatte
sich gewaltsam den Eingang in das Schloß erzwingen am
Abend der Heimkehr des Grafen. Es kam zu einem Skandalösen
Streit, demzufolge er das Schloß verlassen mußte. Jakob und
Harry, die beiden Lakaien, sahen ihn seither wiederholt im Park
herumlungern.

Herr Ferrid legte sich die Dinge sachmännisch zurecht und
— schwieg.

Wer war der Thäter — Bruder oder Schwester?

Die Stunden flossen trübe dahin; ein glänzender, schöner
Tag ging zur Neige. Die Vorhänge des Wohnzimmers wa-
ren halb geschlossen. Graf Viktor Northon wachte an der
Leiche Margarethe's. Herr Ferrid trat mit dem Leichenbe-
schauer sachte ein. Dieser warf einen prüfenden Blick auf den
leblosen Körper der Ermordeten, und Beide zogen sich lautlos
zurück. Es wurde eine Gerichtskommission aufgestellt und die
Untersuchung für den nächsten Morgen anberaumt. Als es däm-
merte, kam Lady Carley. Sie trat leise an die Thür und hörte
die sanfte Stimme des Grafen, wie er mit der Todten sprach;
ein herzzerreißendes Lachen folgte.

Sie öffnete die Thür, um einzutreten. Graf Viktor kniete
noch immer vor dem Sopha; er hielt den steifen Körper um-
schlungen und flehte, sie möge doch aufstehen, sich ankleiden und
mit ihm spazieren gehen.

„Die Nacht ist so süß, Margarethe!“ flüsterte er. „Der
Mond ist aufgegangen, und Du liebst ja solche Nächte. Entfinnst
Du Dich, Viebling, jener Abende in Margate, wo wir am
Strande lustwandeln? Ach, damals lagst Du nicht so regungs-
los da. Komme doch, Margarethe, stehe auf! Laß Dich nicht
länger bitten!“

Er versuchte es, sie aufzurichten. Voll Entsetzen stürzte La-
dy Carley vorwärts und riß ihn zurück.

„Viktor — Viktor!“ rief sie. „Um des Himmels willen,
was beginnst Du? Komme fort von hier! Weißt Du nicht, daß
sie todt ist?“

Langsam richteten sich seine Augen auf Lady Carley.

„Todt!“ flüsterte er.

Und mit einem dumpfen Aufschrei fiel er zurück in die Ar-
me der Lady.

Ihr Angstschrei zog Hülfe herbei. Man trug den Grafen auf
sein Zimmer und brachte ihn zu Bett. Der Hausarzt wurde
gerufen. Lady Carley unterrichtete ihn von dem Vorgefallenen,
worauf seine Miene sich verfinsterte.

Die Konstitution des Grafen gehörte nicht zu den kräftigsten.
Ein Nervenfieber war die Folge Dessen, was ihn betroffen hat-
te; die Gefahr war eine große.

Lady Carley beschloß, die kommende Nacht im Schlosse zu
verbringen.

Blanka kam und nahm gleichfalls Platz am Lager des
Kranken. Sie sah blaß aus. Mitleid malte sich zum ersten
Male in ihren ruhigen Zügen. Das Wohnzimmer blieb ge-
schlossen; Lady Carley behielt den Schlüssel.

Die Nacht war voll hereingebrochen.

Einer der Polizeidiener kehrte triumphirend zurück. Er hat-
te den Dolch gefunden. Herr Ferrid öffnete weit beide Augen;
das war mehr, als er erwartet hatte.

Fortsetzung folgt.



Denksprüche.

Die Wahrheit rede stets,
Und wag' es nie, zu lügen,
Du kannst die Menschen zwar,
Doch niemals Gott betrügen.

Wer ist Lehrling? Jedermann!
Wer ist Geselle? Der was kann!
Wer ist Meister? Der was ersann!

Sprich nicht viel, die Welt ist schlimm;
Sie forscht dich aus,
Sie bringt's heraus.
Das ist ihr Ziel. — Sprich nicht viel!

Die verhängnisvolle Muschel.

— Aus dem Fischenleben an der Nordsee. —

Eine Muschel liegt auf dem feuchten Sande des Strandes. Eine Flutwelle hat sie herangezogen und emporgehoben; jetzt, nachdem die Ebbe eingetreten ist, blieb sie einsam, nur mit Algen und Meerespflanzen, zurück. Sie klappt leise ihre Schalen auseinander und lugt neugierig hinaus in die ihr neue Welt, in die fremdartige Umgebung. Leicht legte sich schon die Dämmerung über die Erde, und die letzten Strahlen der untergehenden Sonne warfen ihren Glanz funkelnd auf die weite Wasserfläche. Nicht weit vom Ufer kreuzten einige Schifferboote, und von dem einen löste sich ein Rahn ab, den ein Knabe eilig zum Ufersaum lenkte. Er landete und suchte nach einigen großen Steinen, um sie als Ballast für das Segelboot mitzunehmen. Denn der Vater hatte gemeint, das wäre gut; das Boot sei leicht, da der Fischfang ohne großen Erfolg gewesen sei, die Rückfahrt ins heimische Dorf jenseits der weiten Meeresbucht wäre langwierig und ein Unwetter könne inzwischen heraufziehen. Die Luft schiene ihm verdächtig. Beim Suchen nach großen Steinen fiel das Auge des Knaben auf die Muschel. Er nahm sie auf und steckte sie in die Tasche, da sie auffallend groß und schön war, und er noch nie früher eine solche gesehen hatte.

Den beladenen Rahn ruderte der Knabe zum Boote zurück, und gleich darauf fuhr dasselbe davon über die Bucht.

Inzwischen war es Nacht geworden, düstere Wolken überzogen den ganzen Himmel, und unheimliche Stille herrschte. Der Knabe nahm Platz auf der mittleren Bank des Bootes, während der Vater am Steuerruder saß und scharf ausschaute. Schon war die Hälfte des weiten Weges zurückgelegt, und der immer mehr drohende Sturm war noch nicht losgebrochen, so daß beide hofften, vor Beginn der Gefahr daheim zu sein. Der beschäftigungslose Knabe hatte die Muschel aus der Tasche genommen und dem Vater von dem Funde erzählt. Mit der Zeit kräuselten sich die Wellen des Wassers, leichte Brisen huschten über die Oberfläche, einzelne Windstöße fuhren daher.

„Paß auf, Knabe, es kann bald losgehen! Halt dich bereit!“ rief der Vater. Der Knabe legte die Muschel neben sich auf die Bank an die Vordrante des Bootes. Da kam's auch schon daher, die gefährliche Wö. Das ist ein kurzer Windstoß, der urplötzlich entsteht und dahergestürzt kommt, heulend, brausend, in mächtigem Wirbel. Das ist ein schlimmer Feind des Fischers, denn der Anprall der Wö geschieht meist unvermuthet, und es bedarf der größten Aufmerksamkeit und Geschicklichkeit des Steuermannes, ihr zu rechter Zeit zu begegnen. Der über die Oberfläche des Wassers schweifende Blick erkennt das Nahen der Wö nur in einem leichten, eigenthümlichen Gefräusel der Wellen noch in der Ferne;

aber sofort ist sie auch schon da und fällt mit raschem Ruck in das volle Segel. Fällt dies nicht sofort, so wird oft das Boot durch die Wucht des Stoßes umgekehrt, gekentert.

„Runter mit dem Segel, rasch, rasch!“ ruft der Vater, und der Sohn will den Befehl unmittelbar befolgen, denn er weiß, was er bedeutet. Er reißt das Tauende von dem Pflock, um den es geschlungen war, und nun mußte das Tau durch die Rolle am Vordrand laufen und so das Segel fallen lassen. Ein kleines Ende des Taus läuft auch durch den Kloben, der die Rolle enthält, dann stoßt es, und das Segel will nicht herunter. Die Wö wartet aber nicht, sie stürzt sich mit Macht auf die ausgespannte Segelfläche, drückt das Boot nach einer Seite tief herab, daß das Wasser über Bord spritzt. „Das Segel runter!“ schreit der Vater wiederholt, aber das Tau sitzt fest, und der Knabe kann's nicht vollbringen. Da schlägt das Boot um, und Kiel oben treibt es vor dem Sturme. An ihn klammert sich der Vater an und schaut aus nach seinem Knaben. Der ist aber nirgends zu sehen; ihn hat die See verschlungen.

Am nächsten Morgen scheint die aufgehende Sonne auf die noch wildbewegte See, über welche Möven in schnellem Fluge dahinhuschen. An der anderen Seite des Meerbusens am Gestade liegt die eine Schale der Muschel. Sie ist von den Wellen hierher geworfen worden, während die andere Schale am Meeresgrund ruht. Die Muschel war, als sie an dem Vordrande des Bootes lag, von dem schnell gelösten Tau mitgefaßt worden, war mit ihrer scharfen Kante in die Rolle des Klobens gepreßt und festgeklebt. Darum konnte das Tau nicht durchlaufen, das Segel nicht fallen. Von dem gewaltigen Druck der Wö in dem Segel und auf das Tau waren aber die beiden Schalen der Muschel getrennt worden; und eine lag nun am Meeresgestade im frühen Morgenglanz.

Rätsel und Aufgaben.

1. Man sieht ihn steigen aus dem Kamin,
Und auch als Bildhauer kennt man ihn.

2. Kreuzrätsel.

$$\begin{array}{r} 1 \ 2 \\ 3 \ 4 \end{array}$$

- 1 2 ein Rager,
- 3 4 ein Strom in Europa,
- 1 4 eine Stadt in Deutschland,
- 3 2 ein Behälter.

$$\begin{array}{r} \text{non} \text{or} \\ \text{al} \text{og} \end{array}$$

3. Knackung für Lateiner. Meum andare multum in ut plus.

reue sov ut sel naboog uree

4. Punkte und Sterne.

- • • • • Name für Weissager,
- • • • • Knabennamen,
- • • • • Fluß in Deutschland,
- • • • • Dichter,
- • • • • Gebirge,
- • • • • Schattier,
- • • • • Plume.

Die Punkte und Sterne sind durch Buchstaben zu ersetzen; Letztere ergeben von der Mitte oben bis nach unten gelesen den Namen eines Komponisten.

1. Esch. 2. Franz. 3. Rhein. 4. Dante. 5. Knaben. 6. Krebs.

7. Meile. 8. Der Komponist heißt „Lacquer“.

Herbstabend.

Es flammt in den Abendchein
Der Wald mit seiner rothen Bluth,
Als gösse er sein Herzeblut
Sanft in den Schoß der Erd' hinein.
Die Sonne, die ihn scheidend küßt,
Umlächelt nochmals Blatt für Blatt,
Doch ist ihr letzter Strahl so matt.
Als ob sie selber sterben müßt.
Sie gehet langsam auch zur Ruh,
Schickt Silberstreifen noch zurück
Das ist ein herz'ger Abschiedsblick
Dann deckt die Erde dunkel zu.
Ein Schummer legt leicht und sacht
Hin auf ihr müdes Angesicht
Sie lächelt noch, sie trauert nicht.
Du Mutter Erde — Gute Nacht!

Eppenheim i. T.

Johanna Gasser.



Spruchartiges und -unart'ges,

Man liebt nur einmal! Doch deshalb, Schatz, sei dir nicht bang,
Man liebt nur einmal, doch wenn man liebt, sein Leben lang.

Wort halten fällt den Menschen schwer,
Mund halten aber noch viel mehr.

Früher galt des Lones Klarheit,
Heute gilt die Kraft des Schalles,
Einst war Wahrheit mehr als alles,
Jetzt ist alles mehr als Wahrheit.



französische Heiratsprosa.

Von Alma Klein.

(Nachdruck verboten.)

Daß in Frankreich die Ehen in den höheren Klassen der Gesellschaft meist nur von Eltern und Vormündern arrangierte Konvenienzen sind, ist zu bekannt, um besonderer Erwähnung zu verdienen; befremdlicher ist es dagegen dem an deutsche Sitten und Verhältnisse Gewöhnten, daß sogar in Bürger- und Arbeiterkreisen bei der Wahl der künftigen Lebensgefährtin fast ausnahmslos das Interesse entscheidet. Die Heirat ist selten etwas anderes, als eine Art von Kaufvertrag, und man scheint dabei von der Ansicht auszugehen, daß, wie der Appetit beim Essen, so auch die Liebe sich in der Ehe einfinden werde.

Wünscht ein unternehmender Ladengehilfe die errungenen Kenntnisse für eigene Rechnung zu verwerten, so sieht er sich vor allem nach einer Frau um, deren Mitgift es ihm ermöglicht, sich zu etablieren. Soll der junge Bauer das von seinem Vater ererbte Gültchen antreten, so hält er zuerst vorsichtig Umschau unter den Dorfschönen, welche von diesen ihm das beste Stück Ackerland zubringen, und bei annähernder Gleichheit der Chancen ist dann zehn gegen eins zu wetten, daß er diejenige wählt, deren Acker den seinigen am nächsten liegen. Der junge, noch unbekannte und ungenannte Advokat wirbt um ein reizloses Mädchen in der Voraussetzung, daß deren einflußreicher Vater das seinige tun wird, um den ehrgeizigen Schwiegervater zu einer in der Politik geltenden Persönlichkeit zu machen, während der strebsame Architekt, dessen Dienste noch nirgend gefordert worden, eine Dame freit, deren Vater die Vergebung städtischer Bauten in der Hand hält, und der Mann von Welt überhaupt erst dann daran denkt, eine Ehe einzugehen, wenn seine Verluste beim Turf zu einer Höhe angewachsen sind, wo eine Begegnung mit seinen Gläubigern anfangs unbequem zu werden. Die Heirat gilt eben als ein Kaufhandel, bei welchem jeder der Beteiligten möglichst auf seinen Vorteil bedacht ist; — die Inszenierung darüber ist nach den

Verhältnissen, doch der Kern der Sache bleibt stets derselbe; hier gibt eine alte Erbtante den Ausschlag und dort das Wappen auf dem Wappenschlage. In der Amtsstube des Notars werden die gegenseitigen Forderungen und Zugeständnisse von den Bevollmächtigten erwogen, verglichen und festgesetzt, und während dessen bemüht sich im Vorzimmer der Heiratskandidat im schwarzen Gesellschaftsanzug und untadeligen Glacees, „Eindruck“ auf das Herz der Erlorenen zu machen. Daß je eine Partei sich dabei überbieten ließe, kommt nicht vor, und wenn der glückliche Bräutigam nachher seinen Freunden von seinen frohen Hoffnungen spricht, zählt er jedenfalls die materiellen Vorteile auf, die ihm aus der projektierten Heirat erwachsen, wogegen die Braut im Kreise ihrer Jugendgespielinnen frohlockend mitteilt, wie hoch sich in Zukunft ihre Putzrechnung belaufen darf, in Anbetracht des reichen Nadelgeldes, das ihr von dem künftigen Gatten ausgesetzt worden.

Zur Illustration des Gesagten dient wohl am besten folgendes Geschichtchen aus einem Pariser Café. Alfons B. teilt seinen Freunden mit, daß er sich in der kommenden Woche zu verheiraten gedenke: — „Ein hübsches Mädchen —, gute Familie —, wohlgezogen — für den Anfang ist uns eine Revenue von jährlich 40 000 Franken bewilligt.“ Die Freunde drängen sich glückwünschend um ihn, da rollt ein eleganter Zweispänner vorüber, und Maxime A., ein alter Freund von Alfons B., bemerkt diesen und winkt ihm mit lebhafter Geberde heran. „Geda, Alfons, alter Knabe, hast du schon gehört? Ich werde mich verheiraten. Vier Millionen! Gelt, das läßt sich hören!“ — Ein Gruß mit der feinbehandelten Rechten, und der Wagen rollt weiter. Mit langem Gesicht tritt B. in das Café zurück und berichtet das eben Vernommene: „Meine Verhältnisse sind nicht schlechter als die Maximes! Ich habe mich übereilt, aus der Sache kann nichts werden! Hol der Teufel die ganze Geschichte!“

Zitronensaft,

garantiert reiner gepresster Saft aus reifen Früchten, verdient in jeder Weise der Zitrone vorgezogen zu werden. Er ersetzt zu jeder Zeit die Zitrone, hat aber den großen Vorzug, daß derselbe aus reifen Früchten genommen, im Gebrauche viel handlicher, bequemer und dabei bedeutend billiger ist. Für Engros- und Detailbezug wende man sich direkt an das Kneipp-Haus Wiesbaden, Rheinstr. 59.

9004

Chic! Modern!

Damen-Jacketts u. Kleider-Stoffe für die Winter-Saison sind eingetroffen. 7773

7773

J. Jttmann,
Welt-Credit-Haus,
Bärenstrasse 4, I.

Kleine Anzahlung!

Optergläser, in jeder Preislage. Optische Anstalt C. Höhn (Zuh. C. Krieger), Laugasse 5. 8751

+ Geschlechtsleidende. +

Ausfluß, Geschwüre, Syphilis beh. u. Verschwiegenh.
H. Florack, Mainz, hint. Bleiche 5, nahe Bahnhof. 8110

Brechdurchfall die Ursache des großen Kindersterbens in Sommer wird das Gefährliche genommen, wenn die Mütter rechtzeitig Kneipp-Haus Sasergrües verabfolgen. Denn laut ärztl. Anerkennungen hat sich gerade dieses Special-Saserpräparat als ein diätetisches Nähr- und Heilmittel erwiesen, das als solches thatsächlich nicht zu entbehren ist, indem es in unvergleichlicher Weise den Reizzustand des Magens und Darmes beruhigt und dabei in leichtverdaulicher Form dem Körper die wichtigsten Nährstoffe zuführt. Rhachitischen und schwächlichen Kindern gebe man Kneipp-Haus-Nährsalz Sasergrües. Allein echt zu haben: Kneipp-Haus, Zuh. Hrch. Meyrer, Rheinstraße 59. Bitte genau auf die Firma zu achten. 8237